

# Glaube im Angesicht des Todes

## Das Recht der Sterbenden

Georg Schwikart / Wir sind ja selbst schuld! „Esst nicht davon, berührt sie nicht!“, hatte Gott gemahnt, damals als es noch paradiesisch auf Erden zuging. Die Äpfel aber leuchteten weit und breit verführerisch, die Neugier war groß und das Verbot machte sie noch interessanter. Da half nicht einmal die eindringliche Warnung des Schöpfers: „Sonst müsst ihr sterben!“ (1. Mose 3,3) Und sie aßen doch.

(Röm 5,12), mag das modernen Ohren fremd klingen. Dabei bezieht sich der Apostel doch nur auf die Adam- und-Eva-Geschichte aus der Genesis. Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, ohne diesen Zwischenfall im Garten Eden hätte es ein ewiges Leben gegeben – hier und jetzt. Bibelwissenschaftler unserer Zeit mögen uns erläutern, das sei doch nur ein Mythos, der vor Tausenden von Jahren dazu diente, die Existenz des To-

sterben wir dem Herrn.“ (Röm 14,8). Doch das Anteilnehmen am Leiden Jesu, das Mitleiden, das Leiden für den Herrn führt auch zum gleichen Ziel: „Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben.“ (Tim 2,11).

Die theologischen Traditionen haben darüber gestritten, ob die Auferweckung durch Gott eine Gnade ist, ein Geschenk für jeden, oder eine Belohnung für Wohlverhalten ist. Wer

Bildfolge aus dem Berner Totentanz des Niklaus Manuel Deutsch, 1516-1519



Sie aßen, aber sie starben nicht. Der Genuss des Apfels tötete nicht wie ein Schierlingsbecher. Sein Gift wirkt viel langsamer: Mit dem Bewusstsein seiner Sterblichkeit – wir nehmen an, dass uns das von Tieren und Pflanzen unterscheidet – quält sich der Mensch seither ab. Tod, das bedeutet Endgültigkeit, Machtlosigkeit, Ungewissheit. Tod, das ist das, was uns von Gott grundlegend unterscheidet.

### Biblische Deutungen

Der erste Theologe des Christentums war Paulus. Er bemühte sich, den überlieferten jüdischen Glauben, die Glaubenserfahrungen der ersten Christen, seine persönliche Offenbarung und die philosophischen Ansätze seiner Zeit miteinander in Einklang zu bringen. Wenn Paulus betont, der Tod sei die Folge der Sünde



des zu erklären. Entscheidend aber ist nicht die Frage, ob die Sache mit dem Apfel historisch ist, sondern, welchen Anteil in dieser Weltdeutung der Mensch selbst am Tod hat. Er hat's verpatzt, er muss es ausbaden.

### Theologische Antwortversuche

Die theologische Lösung des Christentums war, den Tod Jesu von Nazareth als entscheidende Wende zu verstehen: „Christus ist für uns gestorben.“ (Röm 5,6) – nämlich ein für allemal. Eine Sühnetat, um die Schuld des Anfangs auszugleichen. Wer ihm nachfolgt, trägt das „Sterben Jesu an seinem Leib“ (2. Kor 4,10), er ist dann selbst „der Sünde gestorben“ (Röm 6,11) – und wird mit ihm leben (Tim 2,11). Wer so weit ist, für den kommt es gar nicht mehr darauf an, ob er lebt oder stirbt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so



demnach sein Soll nicht erfüllt hat, muss entweder nachreifen im Fegefeuer (wie es die katholische Lehre für möglich hält) oder wird verstoßen in die Ferne Gottes, die Hölle.

Jesus ist gestorben, ganz gleich, wie man das interpretieren mag, doch das ist schon lange her. Die Menschen aber sterben bis auf den heutigen Tag. Wie soll ein Christ damit umgehen? Der „Katechismus der katholischen Kirche“, ein weltweit gültiges Kompendium des römischen Glaubens, formuliert geradezu verklärt:

„Mit dem Tod, dem Abschluss des sakramentalen Lebens, beginnt für den Christen die Vollendung der bei der Taufe begonnenen Wiedergeburt – die endgültige „Verähnlichung mit dem Bild des Sohnes“ kraft der Salbung durch den Heiligen Geist – und die Teilnahme am Festmahl des Him-



melreiches, das in der Eucharistie vorweggenommen wurde. Das gilt auch dann, wenn er noch weiterer Läuterungen bedürfen sollte, um das hochzeitliche Gewand anziehen zu dürfen.“

Auch Martin Luther kommt, wenn er vom Sterben spricht, auf das biblische Bild der Wiedergeburt zurück. Etwas pädagogischer als die trockene Dogmatik erklärt der Reformator, wie man das zu verstehen habe, und in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ gibt es gute Ratschläge für die letzte Stunde. Da heißt es: „Wann so jedermann Urlaub auf Erden gegeben ist, soll man sich dann allein zu Gott richten, da der Weg

Angst erwehren und wissen, dass danach ein großer Raum und Freud sein wird.“

### Populäre Umsetzungen

Kurzum, die offizielle Theologie betont, das Sterben sei nur ein Durchgangsstadium zu größeren Freuden. Diese Aufgabe sei zu bewältigen. Dass aber auch der Gläubige das Sterben nicht mit „Hurra!“ erwartet, gesteht Luther zwischen den Zeilen zu, wenn er meint, man solle sich der Angst erwehren.

Die Volksfrömmigkeit konnte immer ohne Verrenkungen den eigenen Tod in eine enge Beziehung zum Tod Jesu Christi rücken. Paul Gerhardt

Hier schöpft der Vertrauende Trost aus der Parallele: „Ich sterbe, doch auch Jesus musste sterben, der höchste aller Menschen. Warum sollte es mir besser gehen als ihm?“ Zumal ja Jesus kein „schöner“ Tod beschieden war, im Sinne von ruhig und friedlich, sondern der grausame Tod einer Folterung. Doch auch wer weniger spektakulär sein Leben beendet, hat diese – im wahrsten Sinne – einzigartige Aufgabe zu bewältigen. Jeder stirbt nur einmal, und jeder stirbt seinen eigenen, individuellen Tod. Dass dies eine enorme Herausforderung darstellt, gehört zum Erfahrungsschatz der Glaubenden.



des Sterbens sich auch hinkehrt und uns führt. Und hier hebt an die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben, er ist aber nicht lang, und es geht hier zu, gleichwie ein Kind aus der kleinen Wohnung seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erden, das ist auf diese Welt. Also geht der Mensch durch die engen Pforten des Todes aus diesem Leben; und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, groß und weit angesehen wird, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel viel enger und kleiner, denn der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dieses Leben weit und jenes eng dünkt. ... Also im Sterben auch muss man sich der

dichtete im 17. Jahrhundert seinen Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ einem spätmittelalterlichen Hymnus nach, in dem es heißt:

*Wenn ich einmal soll scheiden,  
so scheid nicht von mir.*

*Wenn ich den Tod soll leiden,  
so tritt du dann herfür.*

*Wenn mir am allerbängsten  
wird um das Herze sein,  
so reiß mich aus den Ängsten  
kraft deiner Angst und Pein.*

*Erscheine mir zum Schilde,  
zum Trost in meinem Tod,  
und lass mich sehn dein Bilde  
in deiner Kreuzesnot.*

*Da will ich nach dir blicken,  
da will ich glaubensvoll  
dich fest an mein Herz drücken.  
Wer so stirbt, der stirbt wohl.*

Zu den beliebten Liedern, die bei Trauerfeiern gesungen werden, gehört „Wir sind nur Gast auf Erden“. Da schwingt natürlich die christliche Botschaft mit: „Bedenke, dass du nur vorübergehend hier in Raum und Zeit verweilst“, aber da wird auch die Sorge vor der letzten Stunde nicht ausgespart:

*Die Wege sind verlassen und  
oft sind wir allein, in diesen  
grauen Gassen will niemand  
bei uns sein.*

*Nur einer gibt Geleite, das ist  
der Herre Christ, er wandert  
treu zur Seite, wenn alles uns  
vergisst.*

*Und sind wir einmal müde,  
dann stell ein Licht uns aus,  
o Gott, in deiner Güte, dann  
finden wir nach Haus.*

Meine Großmutter Sibylle kannte dieses und andere Lieder auswendig. Sie ging regelmäßig zur Messe und abonnierte die Kirchenzeitung; sie sprach das Tischgebet, hatte sogar einige Jahre als Haushälterin eines Monsignore gedient und griff immer wieder zum Rosenkranz, in dessen Ave Maria es heißt: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Aber, als ob dieses Ersuchen kein Gehör gefunden hätte an höchster Stelle, – als es dann soweit war, tat sich Großmutter sehr schwer mit allem, was auch nur einen religiösen Schimmer hatte. Nach dem Schlagan-

- Ohne Glauben zu leben, und ihn im Sterben zu finden.
- Ohne Glauben zu leben und auch zu sterben, entweder friedlich oder sich wehrend.

Glaube kann eine echte „Sterbehilfe“ sein, aber dass er keine Garantie für einen leichten Tod ist, wissen alle, die Sterbende begleiten. Wobei der Aufruhr eines Gläubigen an sich nichts Verwerfliches ist. Vielleicht hadert er mit Gott, weil er denkt, ihm stünde nach einem christlichen Leben doch wenigstens eine gute Sterbestunde zu – schmerzfrei, schnell und feierlich, getragen vom Bewusstsein, bald in des Vaters Haus eingehen zu dür-

### Macht Glaube gesund?

US-amerikanische Untersuchungen der neunziger Jahre gingen der Frage nach, ob religiöser Glaube gesund machen könne. Die Forscher fanden heraus, dass glaubende Menschen im Vergleich zu nicht glaubenden

- *Lebenskrisen und Stress besser bewältigen können,*
- *vor Erkrankungen besser gewappnet sind,*
- *sich bei Erkrankungen schneller erholen,*
- *generell gesünder leben,*
- *sich weniger scheiden lassen,*
- *den besseren Sex haben,*
- *eine höhere Lebenserwartung genießen,*



fall zerzte die Verwirrung Großmutter in eine Welt, wo das alles keinen Platz mehr hatte. Unser Angebot, einen Fernsehgottesdienst einzuschalten, lehnte sie unwirsch ab; wenn wir an ihrem Krankenbett beteten, tat sie demonstrativ abwesend, und den Vorschlag, einen Pfarrer mit der Krankenkommunion zu bestellen, beantwortete sie mit Geschimpfe. Eine Frau im Aufstand gegen Gott?

### Unterschiedliche Umgangsweisen

Großmutter war kein Einzelfall. Vielen ergeht es ähnlich. Doch auch der umgekehrte Weg ist möglich. Man könnte eine Typologie zum Verhältnis von Glauben und Sterben entwerfen:

- Im Glauben zu leben, und in ihm auch zu sterben.
- Im Glauben zu leben, und ihn im Sterben zu verlieren.

fen. Wenn sich dann aber das Sterben als langwierig, qualvoll, gar entwürdigend herausstellt und man einsam Abschied nehmen muss, dann ist die Ent-Täuschung wohl verständlich. Das Ringen mit Gott im Angesicht des Todes ist ein harter Kampf: Im Sterben des Menschen stirbt das Bild eines Gottes, der vom Himmel hoch auf Erden eingreift und alles zum Besten richtet. Allerdings: die Erfahrung eines tatenlosen und schweigenden Gottes muss nicht zur absoluten Verneinung seiner Existenz führen. Der Sterbende kann auch, wenn alle Hintertürchen verschlossen bleiben und die ganz weltlichen Sicherungssysteme unbrauchbar geworden sind, erkennen, dass nun allein zu sagen bleibt: „Herr, dein Wille geschehe!“

- *versöhnter mit der Endlichkeit ihres Lebens umgehen.*

Diese Ergebnisse ließen sich breit diskutieren. Etwa, ob amerikanische Analysen überhaupt für europäische Verhältnisse aussagekräftig seien, oder auch, ob Religion hier nicht auf ihren Nützlichkeitscharakter reduziert werde, nach dem Motto: „Wenn Glaube etwas ‚bringt‘, sollte man seine Segnungen doch abschöpfen.“ Schon die alten Römer behandelten ihre Götter nach dem Prinzip „do ut des“, „Ich gebe dir etwas, doch dafür erwarte ich eine Gegenleistung“. Oder es wäre zu überlegen, was „gesund“ eigentlich bedeutet: wird es nicht gesunde Kranke und kranke Gesunde geben? Körperliche Gesundheit bedeutet nicht auch schon seelische, und manch einer ist trotz körperlicher Krankheit seelisch gesund ...

Die Problematik reicht also tiefer. Macht erst Gott einen Menschen glücklich – oder ist es vielleicht so, dass der Glückliche leichter einen Zugang zum „lieben Gott“ findet? Wie aber wird einer überhaupt zum Optimisten? Die Entwicklungspsychologie hat aufgezeigt, dass ein Mensch, der mit sich im Frieden ist, viele positive Botschaften erhalten hat: „Du bist o.k., du darfst sein, wie du bist!“ Die Eltern sind die ersten Götter eines Menschen. Sie beeinflussen seinen religiösen Horizont. Wer nämlich das Gefühl hatte, nicht zu genügen, gar unerwünscht zu sein, der wird wahrscheinlich auch einen Gott verinnerlichen, der als Übervater ein Leben

chungs generation eher entspricht?

### Praktische Erwägungen

Wen interessiert das in der Praxis? Da sind ganz andere Fragen zu klären. Beispielsweise dann, wenn ein Sterbender religiösen Zuspruch wünscht, dem Begleitenden das aber fremd ist. Dieser wird sicher nicht eine Debatte über die Existenz Gottes anfangen, sondern jemanden herbeiholen, der leisten kann, was der Patient braucht. Respekt vor dem Glauben des Sterbenden ist selbstverständlich.

Wie gehe ich aber mit einem Sterbenden um, der mit seinem Gott Krieg führt? Hier ist die Kunst der Ge-

mit vergleichen zu können. Dann ist es wichtig, ehrlich zu antworten. Der Fragende spürt, ob wir authentisch – „echt“ – sind. Dann muss es weder peinlich sein, an ein ewiges Leben zu glauben, noch unangenehm, zuzugeben, dass man vom Nichts überzeugt sei. Ein Wissen darüber gibt es nicht. Jeder hat seine eigene Sicht.

### Ein Bekenntnis lockt das andere

Meine Position ist: Ja!, es gibt et was hinter dem Schleier. Aber man frage mich nicht, wie das aussieht. In mir brodeln die Widersprüche: Im Himmel steht kein Thron, da gibt es keine Sessel aus Samt (wie Oma Agathe glaubte), da sind keine Hierarchien mehr zwischen den Menschen. Jemand erwartet uns. Dort wird Harmonie sein, Versöhnung, vielleicht feiert man ein fröhliches Mahl. Sicher gibt es ein Wiedersehen mit jenen, die mir wichtig waren und sind: meinen Eltern, meinem Freund Dirk, Großmutter und all den anderen. Und da wird mir Erkenntnis geschenkt sein, Erkenntnis dessen, den ich hier verschämt „Gott“ nenne, wohl wissend, wie kläglich dieses Wort ist. Wie Gott aussieht? Absurde Frage. Ich sehe nur Farben. Ich rieche und höre Wunderbares, spüre Wärme. Nur eines ist sicher: Es wird Begegnung sein. – Und „sicher“ ist das nur in meinem momentanen Glauben. Der wandelt sich ständig, bis zum Tag der Wahrheit.

Bis dahin möchte ich so gern noch mit meinen Freunden zusammensitzen, Island sehen, einen Roman schreiben, mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Peking fahren, mit meinen Enkelkindern Sandburgen bauen, Kabarett spielen, die Goldhochzeit feiern und vieles mehr. Wenn es aber heißt, „Du bist heute dran!“, dann will ich bereit sein und loslassen ohne Groll. Denn das Wichtigste wurde mir schon geschenkt: Ich habe geliebt und ich wurde geliebt.



lang erzieht. Ein strafender Gott wird nicht gerade geeignet sein, die Angst vor dem Sterben zu mindern. Ein guter Gott hingegen, der nur darauf wartet, sein Kind in die Arme zu schließen, mag hilfreich sein, die Furcht vor dem Tunnel zu überwinden. Ein unübersichtliches Terrain öffnet sich da. Aber kann der Glaube nicht auch befreien, gerade wenn die Botschaft des Angenommenseins bisher zu kurz kam? Kann derjenige, dessen Zweifel überwiegen, angesichts der beruhigenden Aspekte eines freundlichen Gottes glauben wollen? Und wer sagt überhaupt, wie Gott wirklich ist? Generationen sahen im Herrn der Welt einen strengen Richter; war das falsch? Oder wurde er einfach ausgetauscht gegen ein Schmusepuppengöttchen, weil das dem Zeitgeist einer Selbstverwirkli-

sprächsführung gefragt, die zuhört und aushält, dass jemand unter Umständen so anders denkt und fühlt als man selbst. Nicht meine Sicht der Dinge ist gefragt: Zu den „Rechten des Sterbenden“ gehört auch, zu klagen, zu schimpfen, zu verzweifeln. Es ist schließlich keine aner kennenswerte Leistung, gut zu sterben. Mag sein, dass es letztlich eine Gnade ist, mag sein, es hilft das Bewusstmachen der Sterblichkeit als eine Art „Einübung“; sicher aber kann behutsame Begleitung einem Sterbenden helfen.

Welche Fantasie wir selbst vom Übergang und vom „Danach“ haben, darüber wird sich jede und jeder schon Gedanken gemacht haben, der im Aufgabenbereich Sterben, Tod und Trauer engagiert ist. Möglicherweise fragt jemand danach, will eine Position hören, um seine eigene da-